Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 16

Artikel: Alarm
Autor: L.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-314001

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie hasse ich die Satten !

Wenn sie den Himmel verschlossen haben über ihren vollen Leibern und zufriedenen Blicken; wenn sie sich im halben Leben schon hinsetzen und zurückschauen auf die Arbeit, die sie getan — wie unendlich eng haben sie sich ihr Dasein gemacht. Wieviel hätte sie noch erwartet, wieviel unbekanntes Leben und fremden Reichtum !

Wehe der Jugend, in der sich schon die Genügsamkeit einzunisten beginnt. Wehe der Jugend, die nicht mehr waghalsig ist, nicht mehr leichtsinnig, nicht mehr rebellisch, die nicht das Blut der Entdecker heiss in ihren Adern fühlt, die über die unendlichen Wasser zogen, weil sie die Unruhe trieb — und die das Neue fanden, weil ihre Unruhe echt war, tief und notwendig.

Wir wollen keine Jugend mit alten Gesichtern und weiser, zaghafter Bravheit; wir wollen eine stolze, stürmende Jugend. Aber — und ihr werdet nicht erschrecken— wir wollen trotzdem keine Jugend der Rücksichtslosigkeit.

Bleibende Zukunft erhebt sich nicht aus blinder Auflehnung gegen das Vergangene, gegen die Eltern, gegen die Erzieher, gegen alle, die uns getragen haben; sie erhebt sich nur aus der starken, wachsamen, von Verantwortungsbewusstsein getragenen Kraft zum Neuen. Von der Stärke dieser Begeisterung für das Neue hängt es ab, ob das Neue gelinge. Nicht von der Verachtung dem Alten gegenüber. Lassen wir das hinter uns Liegende ruhig sein, es hat uns einst genährt — und eine frühere Jugend hat ihre Zeit gebaut mit ebenso heissen Herzen; bewerfen wir sie nicht mit Schmutz, bevor wir wegziehen, sondern strahlen wir Licht auf das Neue, das kommen soll und dem wir uns verpflichtet haben. — Geben wir unsere ganze Hingabe der Liebe, dann braucht das Vergangene nicht unsern Hass.

Alarm

Es ist 4 Uhr abends. Ich habe meine Zweitklässler entlassen bis auf drei kleine Mädchen, die etwas schuldbewusst in ihren Bänken sitzen und an ihrem bunten Hunderter weiterkleben, da während des Unterrichts über ihrer Arbeit ein kleiner Unstern gewaltet hat. « Fräulein, d'Sirene ! » heisst es plötzlich. Der unheimliche Klagelaut hat unsere Stille erschüttert, und im Nu stehe ich mit meinen drei kleinen Schülerinnen im Keller. Er kommt mir sehr still vor, nachdem er während der Schulzeit zweimal von einem Gewimmel unzähliger Kinder erfüllt gewesen ist. Das Schicksal erscheint mir gerecht, das mich diesen Kellerarrest mit den drei Kindern teilen lässt. — Bei näherem Umsehen in dem Gewölbe entdecke ich zu meinem Erstaunen in einem kleinen Nebenraume mit Sitzgelegenheiten eine Anzahl Menschen. Sie alle haben sich von der Strasse hierher geflüchtet. Es ist eine bunte Gesellschaft : einige Arbeiter, drei Mütter mit ihren Kindern, zwei junge Soldaten, ein den obern Zehntausend angehörender Papa mit einem blassen Erstklässler an der Seite, ein paar Mittelschüler und ein sehr gut gekleideter, forsch aussehender junger Mann, der unauffällig, aber, wie mir scheinen will, doch mit grossem Interesse den Ausfällen einer Frau über die heutige Zeit, über Krieg und Kriegsschuldige lauscht. Eine der Mütter spricht ihre Empörung darüber aus, dass am gegenüberliegenden

Fenster eine Frau zum Fenster « heraushänge ». Nun tritt ein biederer Arbeiter mit belustigt dreinblickenden Augen und in braunem Lederschurz auf den Plan. « Wer von euch Kindern weiss ein Gedicht ? » Eine Zwölfjährige meldet sich. « Nun los! » « Frühlingsglaube », haucht das Mädchen. Alles lauscht gespannt. Das bringt das Kind aus der Fassung. « Ach nein, es ist kein schönes Gedicht ! » sagt es plötzlich. Der Arbeiter, in dessen Adern Schulmeisterblut zu rollen scheint, gibt sich nicht so schnell zufrieden. « Was, kein schönes Gedicht, gib her ! » Er greift nach dem Lesebuch des Mädchens und fängt mit innerer Anteilnahme an vorzulesen :

« Die linden Lüfte sind erwacht,
sie säuseln und weben Tag und Nacht,
sie schaffen an allen Enden. »

Doch die Schülerin bleibt stumm. — Kein schönes Gedicht ! Es tut mir ein wenig weh. Ich erinnere mich, wie ich als zwölfjähriges Mädchen das Gedicht in unserm Lesebuch entdeckte und wie mich da zum erstenmal das Kunstwerk eines Dichters ergriff. Doch verzeihe ich dem scheuen Kinde sein Urteil gerne. Es ist peinlich, vor so vielen fremden Gesichtern etwas preiszugeben, und der Ausruf Uhlands : « Nun, armes Herz, vergiss der Qual ! Nun muss sich alles, alles wenden ! » — wie lässt er sich mit einer Alarmübung vereinigen ?

Eine etwas mutigere Schülerin meldet sich zum Worte. Ohne jegliche Betonung wird Gottfried Kellers Gedicht « Aroleid » heruntergehaspelt. Die Stirne des Arbeiters umwölkt sich offenkundig. Kaum sind die letzten Worte verklungen : « Doch von dem Leid, das dort noch webt, der Ort heisst Aroleid », bricht er leidenschaftlich los : « Herrgott, du sagst das Gedicht ja auf, als ob du einen Schuh ausschnürtest ! *Rezent* muss man so etwas bringen. *Denk* doch auch, was du sprichst ! » Das Mädchen starrt den Mann verständnislos an. Im Keller herrscht Stille. Plötzlich kommt Bewegung in die kleine Gemeinde. Vor dem niedrigen Kellerfenster sieht man Beine vorbeihuschen — ein Zeichen, dass der Spuk zu Ende ist. Den Endalarm hört man hier unten nicht. Ein klein wenig bedaure ich es, dass man auseinandergehen muss. Man hat ein seltsames Gefühl der Verbundenheit gespürt. Der forsche junge Mann ist längst verschwunden. Wir andern trennen uns stumm.

Wann treffen wir uns, Brüder,
auf einem Schifflein wieder ?

L. G.

Maiekäfer, flieg!

Maiekäfer, flieg um 's Huus !
Maiekäfer, flieg,
aber nit zum Ländli uus !
Änedra isch Krieg.
Unser Land het um und um
Maiebluescht wie Schnee.
Änedra macht's bum und bum.
O, wie tuet das weh !

Isch nit do und änedra
's glychlig Menscheland ?
Het nit epper obedra
alles in der Hand ?
Wermt nit d'Sunne iberall ?
Maiekäfer, flieg !
's Menschehärz het Bärg und Tal.
Dorum isch dä Krieg.

Anna Keller.